

Das grüne Kleid



„Sehr geehrte Damen und Herren, bitte beachten Sie folgende Informationen: Der ICE 692 nach Berlin über Kassel, Göttingen, Braunschweig wird voraussichtlich erst um 11.12. eintreffen! Der ICE 692 nach Berlin, über Kassel, Göttingen, Braunschweig wird voraussichtlich erst um 11. 12 Uhr eintreffen! Wir bitten, die Verspätung zu entschuldigen!“

Noch zehn Minuten! Den Koffer hatte ich abgesetzt, die Tüte mit dem Kleid hielt ich in der Hand. Ich hatte es nicht einpacken wollen, es wäre zerknittert worden. Am liebsten hätte ich es angezogen, aber es war zu elegant und ich wäre mit Sicherheit aufgefallen.

Ich konnte kaum glauben, dass es erst drei Tage her war, dass ich es gesehen hatte.

Ich war an diesem Morgen bei meinem Frauenarzt gewesen, um mir die Pille neu verschreiben zu lassen. Im Wartezimmer in einer Zeitschrift hatte ich in einem Kurzkrimi gelesen, dass eine Frau Mann mit Wasserschierling umbringen wollte. Er hatte sie betrogen. Die Glückliche!

Ich wurde aufgerufen, bevor ich herausfand, ob es geklappt hatte.

Auf dem Nachhauseweg war ich an dem Geschäft vorbei gekommen. Und da hing es! Leuchtend grün, elegant. Im Licht der Vormittagssonne schimmerte es wie ein Edelstein. „Komm, ich bin dein!“, schien es zu rufen. Wie im Traum betrat ich den Laden und probierte es an. Das enge Oberteil betonte meine Figur und das Grün harmonierte wunderbar mit meinen roten Haaren. Nur die blauen Flecken an meinen Oberarmen bissen sich mit dem Grün. Ich strich mit der Hand sanft über den weit fallenden Rock und meine Finger berührten das Preisschild. Ich schaute nicht auf die Zahlen, wusste ich auch so, dass ich das Kleid nie bekommen würde! Es sei denn.....



Ich zog die Sonnenbrille ab, und betrachtete mich eingehend im Spiegel: Das Make-up konnte nicht ganz das Veilchen unter dem linken Auge verdecken. Wie oft hatte ich in den letzten Jahren so ausgesehen? Wie oft hatte ich erklären müssen, gegen den Schrank gelaufen zu sein – oder war angeblich die Treppe runter gefallen, wie damals, als ich die Fehlgeburt gehabt hatte? Wie oft hatte ich schon mit dem Gedanken gespielt, der mir gerade eben wieder in den Kopf geschossen war?

Plötzlich schien mir dieser Gedanke nicht mehr so abwegig. Im Gegenteil, er war äußerst verlockend. Ob es funktionierte, was ich in der Zeitschrift gelesen hatte?

Ich ließ das Kleid zurück hängen und suchte die nächste Buchhandlung auf. Eine Stunde später wusste ich, wie ich es machen musste.

„Guten Tag Frau Marten.! Sie sind heute aber lange in der Stadt gewesen?“

Frau Zenker, meine Nachbarin, stand schon am Gartenzaun. „Sie haben aber nicht viel eingekauft!“

„Ich war ein wenig bummeln und habe nicht auf die Uhr geachtet!“, schwindelte ich.

„Da haben Sie jetzt aber nicht mehr viel Zeit, Mittagessen zu machen? Wissen Sie was, ich gebe Ihnen ein paar Gurken mit! Es gibt in diesem Jahr recht viele – ich werde sie nicht alle essen können! Ein frischer Gurkensalat, Kartoffeln und ein paar gekochte Eier, das schmeckt sicher auch Ihrem Mann!“

„Danke, das ist nett von Ihnen!“ Die Gurken zu nehmen, war die einfachste Art, sie los zu werden.

Drinne warf ich sie in den Mülleimer. Ich mochte keine Gurken – und Walter auch nicht.



Zwei Tage dauerten die Vorbereitungen. Im Nachhinein wundere ich mich, dass es so einfach war. Schierling wuchs am Weiher am Waldrand, die Wurzel war schnell ausgegraben. Ein paar Blätter nahm ich auch mit.

Gestern Abend war es so weit gewesen. Ich hatte Walters Lieblingsessen gekocht: Rinderrouladen, Kartoffeln und Karotten-Selleriesalat. Allerdings hatte ich den Sellerie durch den Schierlingsknolle ersetzt und das Ganze ordentlich gewürzt. Auf das Abschmecken hatte ich lieber verzichtet. Ein paar Blätter zum Garnieren – und schon war der Salat fertig.

Walter fischte sich die Petersilie vom Salat und stopfte sie sich genüsslich in den Mund.

„Hol mir mal ein Bier!“, knurrte er, während er sich den Teller voll lud.

Ich holte es schweigend, setzte mich und nahm mir auch ein wenig. Allerdings stocherte ich nur darin herum. Die Spannung, jetzt im entscheidenden Moment, schnürte mir die Speiseröhre zu. Würde Walter etwas bemerken?

Aber das Botanikbuch hatte Recht gehabt: Schierling schien wirklich wie Sellerie zu schmecken. Mit wachsender Faszination beobachtete ich, wie Gabel um Gabel in seinem Mund verschwand, kräftige Kaubewegungen zermahlten diese seine letzte Mahlzeit und Bier spülte den tödlichen Brei hinunter.

„Was stocherst du wieder so in deinem Essen herum? Schau dich nur an! Wie ein zerrupftes Huhn siehst du aus! Hättest du ein wenig mehr auf den Rippen, hätte ich auch Lust, mit dir ins Bett zu gehen!“

Walter erwartete auch keine Antwort. Er ritt wieder mal sein Lieblingsthema.

„Wobei ich mich allerdings frage, warum ich mich noch mit dir abgebe! Du bist doch nur eine taube Nuss! Ich sollte dich raus schmeißen und mir endlich eine Andere suchen, eine, die mir endlich einen Sohn schenkt!“

Ich schwieg und dachte an die Pillenpackung in der Küche.

„Hol mir noch ein Bier! Du hast mal wieder nicht aufgepasst und hast zu viel Pfeffer ins Essen getan!“

Es wäre ungewöhnlich gewesen, dass er nicht gemäkelt hätte. Aber dieses Mal würde es das letzte Mal sein!

Walter kippte das Bier hinunter, aber es half ihm nichts. Wenig später jammerte er, dass ihm schlecht sei. Ich half ihm auf das Sofa ins Wohnzimmer.

„Du musst einen Arzt holen!“, krächzte er. „Es dreht sich alles um mich, mein Herz rast und mein Kopf platzt gleich!“

„Das wird gleich besser!“



Zwei Stunden später zerrte ich ihn die Kellertreppe hinunter und wuchtete ihn in die Gefriertruhe. Da war er gut aufgehoben.

Ich hatte alles genau geplant. Walters Wagen hatte ich in der Nähe seiner Firma geparkt.. Um neun klingelte ich bei Frau Zenker und erzählte ihr ganz aufgeregt, er sei auf der Baustelle verunglückt,müsse in eine Spezialklinik und ich wolle ihn begleiten. So hatte ich eine gute Erklärung, warum ich das Haus mit einem Koffer verließ.

„Frau Marten, ich werde mich schon um die Blumen kümmern, bis Sie wieder da sind!“

„Aber was mache ich mit den Erdbeeren, die ich Ihnen geben wollte?“, rief sie mir hinterher, doch ich dachte mir nichts dabei.



„Sehr geehrte Damen und Herren, auf Gleis 4 fährt in wenigen Minuten der ICE 692 München-Berlin ein. Die Wagen der 1.Klasse befinden sich im Bereich A...“

„Frau Marten?“

Zwei Männer traten auf mich zu. Der eine zückte einen Ausweis. Mein Herz klopfte und ich spürte, wie meine Hand sich fester um die Tasche klammerte.

„Wir möchten Sie bitten, uns zu begleiten.“

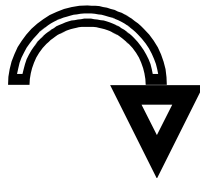
„Ihre Nachbarin, Frau Zenker, hat Ihren Mann in der Tiefkühltruhe Ihres Hause gefunden.“, fügte der zweite hinzu.

„Was macht sie an meiner Tiefkühltruhe?“ Ich hatte anscheinend laut gedacht.

„Sie wollte Ihnen Erdbeeren einfrieren!“, antwortete einer der Männer.

Warum musste diese Frau ihre Nase auch in Dinge stecken, die sie nichts angingen?

Gabriele Schütz





Beiss mich!

Es wartete jemand auf ihn! Johannes blieb zwischen den geparkten Wagen stehen, drehte den Kopf und schnupperte. In der kalten Februarluft waren die Gedanken für seine Nase klar und deutlich wahrzunehmen. Gedanken und Gefühle waren mit bestimmten Gerüchen verbunden. Die Autos um ihn herum steckten voll von ihnen. Freude, Leid, Sorge um Angehörige, alles vermischte sich mit dem Duft von Benzin und Motorenöl.

Der Geruch kam jedoch nicht von einem der Pkws, er kam aus der dunklen Nische neben der Tür. Johannes konnte es deutlich riechen, als hätte dort Jemand Gedanken laut ausgesprochen. Gedanken, die sich nicht mit ihm als Mann beschäftigten, sondern mit dem, was er war. Johannes Nackenhaare sträubten sich. Nach kurzem Zögern setzte er seinen Weg fort. Er konnte nicht aufgeben! Seine Vorräte waren aufgebraucht, er hatte seit Nächten nichts mehr getrunken. Er musste hinein! Alles weitere sollte das Schicksal entscheiden.

Die Empfindungen wurden deutlicher, als er sich der Tür näherte und sie verwirrten ihn. Eine Welle von Unsicherheit, Freude, gepaart auch mit Angst schlug ihm entgegen. Wenn man ihm früher aufgelauret hatte, waren die Gedanken immer voller Hass und blinder Wut gewesen. Diese Gefühle fehlten völlig.

Seine Augen suchten die Gestalt in der Nische. Sie war so klein, dass sie ihm noch nicht einmal bis an die Schulter reichte. Kein ernst zu nehmender Gegner. Johannes entspannte sich und trat hinter den Autos hervor. Zielsicher ging er hinüber zu der metallenen Tür, durch die man auch in der Nacht die Klinik betreten konnte.

„Entschuldigen Sie!“ Die Person trat in den Schein der Lampen, die rechts und links neben der Tür brannten. Es war eine Frau. Sie schien schon eine Weile gewartet zu haben, ihre Wangen waren blass und ihre Lippen bläulich verfärbt. Ein paar Schneeflocken hatten sich in ihrer Pelzmütze verfangen und glitzerten im Licht der Laternen.

Sie betrachtete forschend Johannes Gesicht, musterte ihn von oben bis unten und nickte kaum merklich.

„Ja, bitte?“

„Sie sind doch ein Vampir?“ Es war mehr eine Feststellung wie eine Frage. Seine seit mehr als 300 Jahre erworbene Selbstbeherrschung ließen Johannes jedoch nicht im Stich.

„Wie kommen Sie auf eine solche Idee?“, er ließ seine Stimme erstaunt klingen.

„Sie brauchen mich nicht zu belügen!“ Wieder dieser forschende Blick. „Ich habe Sie vor vier Wochen beobachtet, wie sie um diese Uhrzeit die Blutbank betraten – und kurze Zeit später wieder verließen. Am nächsten Tag war das Klinikum voller Aufregung, weil ein Beutel mit Frischblut verschwunden war. In der Zeitung stand, dass es in den letzten Monaten immer wieder zu solchen Vorfällen gekommen ist! Unter anderem ist es bei Blutspendeaktionen, die abends statt fanden, zu Differenzen gekommen. Es waren oft weniger Konserven wie Spender!“ Die Frau trat näher an ihn heran. „Und immer wurde in der Nähe des Tatorts ein elegant gekleideter junger Mann beobachtet, der es bisher nicht für nötig hielt, sich als Zeuge zu melden und daher sehr verdächtig ist!“

Schon bei der Erwähnung von Blut hatte sich Johannes Magen schmerzhaft zusammen gezogen. Er spürte, wie seine Eckzähne sich vor schoben, lang und spitz. Sein Herz begann wie wild zu klopfen und ihm wurde schwindlig. Die Frau war noch näher an ihn heran getreten, so dass der süße Duft von Blut in seine Nase stieg. Unterhalb ihres Ohres pochte eine kleine Arterie dicht unter der Haut. Johannes konnte es riechen, schmeckte es beinahe: warm, klebrig und ein wenig metallisch. Ein kleiner Biss - und er konnte seinen Hunger stillen! Er hielt den Atem an und versuchte verzweifelt, seine Beherrschung nicht vollends zu verlieren.

„Beißen Sie mich! Sie dürfen es! Machen Sie mich zu einem Vampir!“, flüsterte die Frau und präsentierte ihm ihren Hals.

Im letzten Moment schaffte es Johannes, sie zur Seite zu schieben.

„Entschuldigen Sie, aber ich habe keine Zeit für diesen Unsinn!“, murmelte er und flüchtete sich durch die Tür ins Innere.

Der große Vorraum, in dem die Krankenwagen ihr Patienten ablieferten, war leer, die Türen zu den Räumen der Notfallaufnahme geschlossen. Lautlos schlich sich Johannes daran vorbei. Langsam beruhigte sich sein Herzschlag und seine Lust, jemanden zu beißen, ließ nach. Mit der Zunge fuhr er sich über seine Zähne. Es war alles wieder normal.

Es war das erste Mal, dass er zum Beißen animiert worden war. Am Anfang hatte er notgedrungen Menschen gebissen, bis er erkannte, dass er sich auch bei Tieren bedienen konnte. Aber immer hatte er versucht, keines seiner Opfer zu verwandeln, sondern es bei einem Biss bewenden lassen.

In der modernen Zeit war es kein großes Problem, seinen Hunger zu stillen. In der Stadt gab es zwei Krankenhäuser und es wurde fast jede Woche zu Blutspenden aufgerufen. Von Zeit zu Zeit

konnte er so seine Vorräte auffüllen. Würde er jetzt seinen Standort wegen dieser Verrückten aufgeben müssen?

Johannes hatte inzwischen ohne weitere Zwischenfälle die Blutbank erreicht und drang lautlos ein. Während er routiniert das Schloß des Kühlschranks knackte und zwei Blutkonserven auswählte, überlegte er, ob sie ihn wirklich das letzte Mal beobachtet hatte. Er konnte sich nicht erinnern, jemanden gesehen zu haben. Oder doch? Eine zierliche Gestalt in einem hellen Bademantel fiel ihm ein. Sie hatte auf einem Stuhl in der Nähe des Labors gesessen und das Gesicht in den Händen vergraben. Eine dichte Wolke aus Verzweiflung hatte sie umgeben. Johannes hatte angenommen, dass sie blind gegen ihre Umgebung wäre und sie nicht weiter beachtet.

Wenn sie sich jetzt verschmährt fühlte, würde er damit rechnen müssen, dass sie ihn verriet. Es war wohl besser, dieses Mal einen größeren Vorrat anzulegen. Schnell stopfte sich Johannes noch zwei weitere Konserven in die Taschen seines dunklen Mantels, schloss die Kühlschrankschranktür und verließ die Blutbank. Keinen Augenblick zu früh, denn kaum befand er sich außerhalb des Labors, konnte er beobachten, wie eine Laborantin über den Flur kam. Sie gähnte herzhaft und achtete nicht auf die Gestalt, die an der Tür vorbeihuschte.

Wenig später hatte Johannes die Tür der Notfallaufnahme erreicht und trat nach draußen. Er schnupperte, doch nur eine Katze trieb sich auf der Suche nach Mäusen in der Ecke herum. Die einzelnen Schneeflocken von vorher waren zu einem dichten Vorhang geworden und reinigten die Luft von allem, was seine Nase empfindlich störte. In der heutigen Zeit mit ihren zahlreichen Menschen und Maschinen hatte er manchmal Mühe, richtig atmen zu können. Warme Sommernächte waren eine Zumutung für ihn. Er bevorzugte Nächte, in denen es schneite oder Regen fiel.

Am nächsten Abend wachte er wie immer in den letzten Jahrhunderten pünktlich auf. Er hatte sein Domizil in einem leerstehenden Wachturm, der einst zur Stadtmauer gehört hatte, jetzt aber mitten in der Stadt stand. In der Bevölkerung wurde er Hexenturm genannt, weil der Sage nach, hier die Hexen eingekerkert wurden bis man sie auf den Scheiterhaufen brachte. Der Turm stand leer und in den unterirdischen Verliesen war es dunkel und kühl genug, um Blut zu lagern.

Seiner Wohnung fehlte es allerdings an dem nötigen Komfort, so dass er sich öfters in leerstehende Häuser schlich, um zu duschen.

Ein intensiver Geruch von Knoblauch und muselmanischer Frömmigkeit traf ihn, als er aus der Tür treten wollte. Reglos blieb Johannes stehen, bis die beiden Männer vorüber gegangen waren. Dennoch hing noch immer der Gestank des Gemüses in der Luft und überlagerte ihren Duft. So war es für einen Rückzug zu spät, als er sie auf der gegenüberliegenden Straßenseite traf.

„Guten Abend!“ Wieder versuchte Johannes, sich normal zu geben, als sie auf ihn zutrat.

Sie hielt eine Zeitung in der Hand.

„Erneut dreister Raub von Blutkonserven!“

Im Schein der Straßenlaterne las sie weiter. „Letzte Nacht schlug der Unbekannte wieder zu! Kurz vor Mitternacht bemerkte die diensthabende Laborantin, dass aus dem Kühlschrank vier Frischblutkonserven verschwunden waren. Der Raub musste erst wenige Minuten vorher geschehen sein, denn an diesem Abend herrschte reges Treiben im Labor und die Medizinischen Assistentinnen hatten um kurz nach 23 Uhr noch einmal den Kühlschrank kontrolliert. Die Polizei steht vor einem Rätsel. Doch es gibt Gerüchte, es könne sich bei dem Täter um einen Vampir handeln.“

„Dieser Unsinn scheint ansteckend zu sein!“ Johannes versuchte ein spöttisches Grinsen.

„Der Hexenturm ist doch die richtige Umgebung für einen Vampir!“ Die junge Frau deutete auf das dunkle Gemäuer.

„Es tut mir Leid, dass ich Ihre Phantasie nicht unterstützen kann, aber ich habe hinter dem Turm einem dringenden menschlichen Bedürfnis nachgegeben!“ Eine bessere Erklärung fiel Johannes in der Eile nicht ein.

„Aha. Und diesem menschlichen Bedürfnis gehen Sie jeden Abend nach Einbruch der Dunkelheit nach?“ Ihre Augen blitzten spöttisch zu ihm hinauf.

„Bitte beißen Sie mich!“, fügte sie ernst hinzu. Wieder trat sie nahe an ihn heran. Die kleine Ader an ihrem Hals pochte verlockend. Johannes war froh, dass er gerade erst einen Schluck des roten Saftes genommen hatte, sonst wäre er der Versuchung vielleicht erlegen. Dennoch konnte er kaum seinen Blick von ihrem Hals nehmen.

„Ich beiße nicht! Und jetzt entschuldigen Sie mich, aber ich habe noch eine Verabredung!“, murmelte er hastig.

Mit einer kurzen Verbeugung verabschiedete er sich und eilte davon. Sie versuchte nicht, ihn aufzuhalten.

Am kommenden Abend überlegte Johannes lange, ob er den schützenden Turm verlassen sollte. Aber er hatte nicht viel zu verlieren. Sollte sie ihre Vermutungen weiter gegeben haben und eine Schar Polizisten erwartete ihn, dann würde sein Leben morgen früh bei Sonnenaufgang in einer Zelle enden. Nach mehr 300 Jahren konnte er sich Schlimmeres vorstellen.

Die kleine Gasse vor dem Turm war leer. Nur sie wartete auf der anderen Straßenseite, ein blasser Schatten voller Entschlossenheit. Johannes ignorierte sie, ging die Straße hinunter in Richtung Innenstadt. Schweigend schloss sie sich ihm an.

„Ich heiße Johanna. Und Sie?“, fragte sie.

„Johannes!“ brummte er.

„Johannes und Johanna! Das klingt gut!“

Nach ein paar Schritten deutete sie auf die Fenster über einer Bäckerei.

„Da oben wohne ich!“

Johannes schwieg und ging weiter.

„Wenn Sie kein Vampir sind, wie kommt es, dass ich Ihr Spiegelbild nicht in den Schaufenstern sehen kann?“

Abrupt blieb Johannes stehen und fasste sie an den Schultern.

„Wann wollen Sie denn endlich verstehen, dass ich meine Ruhe haben möchte?“ schnauzte er sie an.

„Wann wollen Sie endlich verstehen, dass ich gebissen werden will?“ Ruhig hielt sie seinem erregten Blick stand. Johannes war der erste, der seine Augen abwenden musste. Er seufzte.

„Sie wollen zum Vampir werden? Wissen Sie denn überhaupt, was es bedeutet?“

„Ja - ich werde leben!“

Bitterkeit stieg in dem Johannes hoch.

„Leben nennen Sie das? Sie werden die Tage in einer dunklen Kammer verbringen, kein Tageslicht darf Ihre Haut berühren. In der Nacht werden Sie ziellos durch die Straßen irren. Sie werden keinen Wein mehr trinken, kein Brot essen, auf Kuchen wird Ihnen übel werden. Ihr Gedanke wird sich nur noch darum drehen, woher Sie das Blut für Ihre nächste Mahlzeit bekommen. Ihre Freunde werden sich abwenden, weil sie mit Ihrem Leben nichts mehr anzufangen wissen und Sie ihnen nie die Wahrheit anvertrauen dürfen. Sollten Sie dennoch in der glücklichen Lage sein, einige Ihrer Freunde behalten zu können, dann werden Sie mit ansehen müssen, wie sie immer älter und gebrechlicher werden, während Sie ewig jung bleiben.

Irgendwann dann sind Sie alleine, verdammt allein!“

Johannes holte Luft. „Das mag sich in Ihren kleinen Ohren wie ein wunderbares Abenteuer anhören! Aber dieser Zustand währt nicht nur ein Menschenleben lang! Nein, dieser Zustand dauert ewig – oder solange, bis Sie unachtsam werden und man Sie tötet!“

Mit erschrockenen Augen hatte sie ihm zugehört.

„Wissen Sie, wie alt ich bin?“ Johannes wartete ihr Nein nicht ab. „Ich bin 347 Jahre alt. Ich habe im Hexenturm als Wärter gearbeitet, als eine der Hexen mich biss! Ich war damals 24 Jahre alt, hatte Frau und Kind. Seit 323 Jahren muss ich als Vampir leben! Seit 30975 Nächten muss ich Nacht für Nacht in den Straßen herumlaufen! Glauben Sie wirklich, dass ein solches Dasein wünschenswert ist?“

„In diesem Moment ist es wünschenswert – denn es ist Leben! Und das ist es, was ich will – leben! Leben!“ Das letzte Wort schrie sie laut hinaus. Sie roch zornig und die kleine Ader an ihrem Hals pochte heftig.

Plötzlich begann sie zu husten. Ihre Wut verschwand und sie verströmte ein Hauch von Panik. Sie wühlte heftig in den Taschen ihrer Jacke, fand nicht, was sie suchte. Daraufhin drehte sich auf der Stelle um und lief zurück. Eine Tür klappte und nach einer Weile wurde es hell hinter den Fenstern, die sie Johannes gezeigt hatte.

Fast erwartete er, sie am nächsten Abend wieder zu sehen, doch die Nische war leer. Johannes schaute hinauf zu ihrer Wohnung, auch dort war alles dunkel. So blieb es auch in den nächsten Nächten. Johannes begann, sich Sorgen zu machen. Warum hatte er nicht gefragt, was hinter ihrem seltsamen Wunsch steckte?

Eine Woche später brannte abends wieder Licht. Spontan entschloss sich Johannes, sie zu besuchen und zu fragen.

J. Hess stand auf einer der Klingeln. Sie öffnete sofort.

Doch oben am Treppenabsatz erwartete ihn eine Enttäuschung: es war nicht Johanna, es war eine Fremde, eine ältere Frau. Ihre Trauer umgab sie wie ein bitterer Vorhang. Fragend sah sie Johannes an.

„Entschuldigen Sie, ich wollte zu Johanna!“

„Wissen Sie es nicht? Nein, Sie können es nicht wissen, sonst würden Sie nicht fragen!“ Der Frau stiegen Tränen in die Augen. Es schienen nicht die ersten zu sein, die sie weinte und vielleicht auch nicht die letzten.

„Waren Sie ein Freund von meiner Tochter?“

Johannes nickte. „Wir haben uns im Krankenhaus kennen gelernt!“, schwindelte er ein wenig.

„Kommen Sie bitte rein!“ Sie trat zur Seite, um ihn eintreten zu lassen.

Die Wohnung wirkte seltsam leer, es roch nur schwach nach Johanna. Der Geruch ihrer Hartnäckigkeit und ihrem starken Willen wurde überlagert von dem Duft ihrer Mutter und ihren Gefühlen.

„Johanna ist heute Morgen gestorben!“

Die Frau wischte sich mit einem zerknüllten Taschentuch die Tränen ab.

„Sie hatte schon seit ihrer Kindheit einen Herzfehler. Es wurde immer schlimmer, aber sie wollte sich nicht unterkriegen lassen. Hat sie Ihnen davon erzählt?“ Johannes schüttelte den Kopf.

„Sie wollte ein normales Leben führen. Deswegen ist sie von zu Hause ausgezogen und hat sich die Wohnung hier genommen. Sie glaubte daran, dass sie es schaffen würde. Vor mehr als einer Woche hat sie noch mit mir telefoniert und war voller Fröhlichkeit „Mutsch,“ hat sie gesagt, „ich habe wieder Hoffnung! Bald wird es mir besser gehen!“ Und dann kam der Zusammenbruch!“

Johannas Mutter schneuzte sich.

„Zwei Tage später lag sie auf der Intensivstation. Alle haben gehofft, dass es noch rechtzeitig ein Spenderherz geben würde, aber heute Morgen ist sie gestorben!“

Sie begann zu schluchzen.

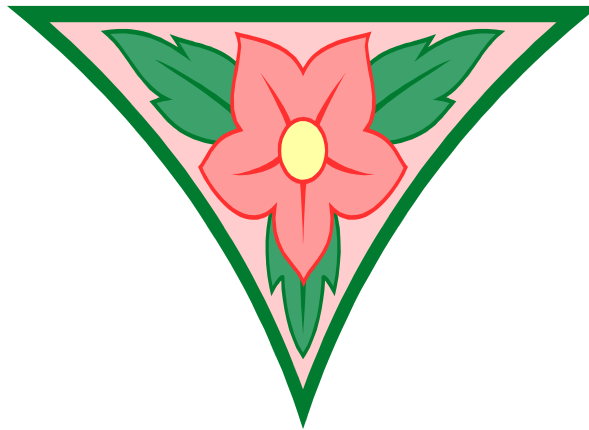
„Es tut mir Leid!“, murmelte Johannes, drehte sich auf dem Absatz herum und floh hinaus aus der Wohnung, floh vor der Trauer und Bitterkeit. Er hatte die einmalige Möglichkeit gehabt, seine verfluchte Gabe zum Segen eines Menschen zu verwenden und hatte versagt!

Er rannte die Gasse hinunter, am Dom vorbei über die Brücke, die in die Flussaue führte.

Die kleine Zeitungsnotiz wäre Johanna sicher aufgefallen:

„Ein mysteriöser Fund beschäftigt die Polizei. Am heutigen Morgen entdeckte ein Spaziergänger in den Fuldaauen einige Kleidungsstücke, die jemand dort abgelegt hatte. Unter den Fundsachen befand sich ein Häufchen Asche, unbekannter Herkunft. Eine Probe davon wird im Labor untersucht. Wie ein Sprecher der Polizei verlauten ließ, ist ein Verbrechen nicht auszuschließen.“

Gabriele Schütz



Es hätte schlimmer kommen können

„Mutsch, es ist fast sieben!“

Mit einem erschrockenen Ruck setzte sich Susanne auf. In der geöffneten Tür des Schlafzimmers stand ihr Sohn Lars.

Fast sieben bedeutete, verschlafen haben! Susanne hasste verschlafen! Sie hasste aber auch pünktlich aufstehen, wenn das Aufstehen morgens um halb sieben statt fand.

An diesem Morgen fiel es noch schwerer, sich dem Tag zu stellen, schließlich hatte Rainer sie erst gegen eins vor ihrer Haustür abgeladen.

„Schon gut, ich komme!“

Susanne schlug die Decke zur Seite, stellte mit einem entschlossenen Ruck beide Füße auf den Boden und erhob sich. Die Kaffeemaschine anwerfen und dann rasch ins Bad, Katzenwäsche machen. Zu mehr würde es vorerst nicht reichen.

Normalerweise war Susanne mit ihrem Aussehen zufrieden, doch heute sprach der Spiegel harte Worte: um den Mund völlig verknittert, die Augen verquollen und gerötet. Man sollte sich in meinem Alter mehr Schlaf gönnen, dachte Susanne missmutig und streckte ihrem Spiegelbild die Zunge heraus. Außerdem sollte man sich nicht in den Schlaf weinen!

Marco, der Große, kam die Treppe herunter gepoltert.

„Moin!“

Er hockte sich auf seinen Stuhl, das unerlässliche Buch vor sich, bereit zum Aufschlagen. Er hangelte sich die Dose Cornflakes herüber, die Lars auf den Tisch gestellt hatte, stand noch einmal auf, um sich die Milch und eine Schüssel zu holen. Im nächsten Moment war er eingetaucht in die geheimnisvolle Welt der Abenteuer. Beim Lesen schaufelte er sich die knusprigen Flocken zwischen die Zähne, ohne seinem Frühstück oder gar seiner Umgebung einen weiteren Blick zu gönnen.

Es war wie jeden Morgen dasselbe Ritual: Brote schmieren, Kaba und Milch bereit stellen, Getränkeflaschen füllen und aufpassen, dass nicht alle Mühe umsonst gewesen war, weil wieder mal einer sein Pausenbrot vergessen hatte.

„Mutsch, Haare stylen!“ Lars hielt seiner Mutter den Kamm und das Gel entgegen. Seit ein paar Wochen gehörte er zu einer Clique, die Hosen trugen, bei denen der Hosenboden an der Kniekehle endete und deren Säume ausgefranzte Löchern hatten. Zu diesem Outfit gehörten auch ein weiter Pullover und Haare, die nach oben standen, als hätte ihr Träger zum Kämmen mit den Fingern in eine Steckdose gefasst.

Susanne amüsierte sich darüber, aber sie ließ ihrem Sohn seinen Willen. Er würde im kommenden Jahr 13 werden und musste seinen eigenen Weg finden.

Frisch gestylt trank Lars seinen Kakao, packte seine Brote ein, schnappte seine Jacke und verschwand mit einem „Tschüß!“.

Mario brauchte einen Tick länger. Er schob Susanne rasch noch einen Zettel unter die Nase. „Kannst du mir gerade mal den Franzetest unterschreiben?“

Der Zettel mit seinen roten Strichen und Punkten sah aus, als hätten die französischen Vokabeln Windpocken bekommen.

„Der Test ist nicht gut ausgefallen!“, Rechtfertigte Mario die Fünf, die darunter stand.

„Mario, du weißt, du musst mehr tun!“

„Ja, ich weiß! Aber keine Sorge, die vier ist mir sicher! Das hat mir Frau Keller schon gesagt!“

Das aus einer vier auch schnell eine fünf werden konnte, vergaß er gern. Eine Predigt hätte allerdings nicht viel Sinn gehabt, denn kaum hatte Mario seinen Zettel, war auch er verschwunden. Das Timing stimmte wieder perfekt! Das Buch hatte er mitgenommen, aber das Brot lag unberührt da. Seufzend legte es Susanne in den Kühlschrank.

Eine Tasse Kaffee und einen Blick in die Zeitung gönnte sie sich, das hielt sie davon ab, nachzudenken, was gestern Abend zwischen Rainer und ihr schief gelaufen war.

Im Kinderzimmer begann die berühmte kleine Hexe zu hexen, das bedeutete, dass auch ihre Tochter Stefanie ausgeschlafen hatte.

Die Achtjährige nahm es mit ihrem Temperament ohne Probleme mit ihren großen Brüdern auf. Ihr übergroßes Mitteilungsbedürfnis schon früh am Morgen war für Susanne schwer nachvollziehbar und an einem solchen Tag wie diesem nur schwer zu ertragen.

Nach einem noch moderaten „Guten Morgen, Mutti!“ ging es los. Stefanie frühstückte und plapperte gleichzeitig – über den „doofen“ Sportlehrer, der keine Ohringe mochte, über ihrer Freundin Anne, die auch doof war, von Hannes, ihrer augenblicklichen große Liebe, der ihr sogar schon Liebesbriefe geschickt hatte. Ihrer glühenden Überzeugung nach hatte sie den Mann fürs Leben gefunden – ohne sich daran zu stören, dass dieser „Mann“ vor vier Wochen noch Max geheißen hatte.

Susanne hörte nur mit halbem Ohr zu, was Stefanie aber nicht auffiel. Eine halbe Stunde später hatte auch sie ihren Rucksack geschultert und war in Richtung Schule abmarschiert.

Routiniert beseitigte Susanne die Spuren der morgendlichen Schlacht, bevor sie im Bad verschwand und sich ein paar ruhige Minuten in der Wanne gönnte, bevor sie rasch in die Jeans schlüpfte und ein Brot aß.

Den Morgen wollte sie die Ruhe nutzen und arbeiten.



Kaum hatte sie sich an den Schreibtisch gesetzt, klingelte es.

„Hallo Susanne, hier ist Peter! Wie geht es dir?“

Ihr Ex! Susanne schwante Schlimmes.

„Hallo Peter! Was gibt es?“

„Die Kinder wollten doch in der ersten Ferienwoche kommen. Geht es auch, dass ich sie erst zum Ende der Ferien sehe? Mir passt es zur Zeit überhaupt nicht!“

„Was ist es dieses Mal? Kannst du wieder mal für eine Fotoreportage gratis auf die Malediven fliegen oder hat deine neuste Flamme was gegen Kinder?“

Am Anfang hatte seine unbekümmerte Art Susanne fasziniert, doch wenn man Kinder hat, kann man nicht mehr spontan in die Kneipe gehen oder Tauchurlaub auf den Seychellen machen – da waren Ferien am Timmendorfer Strand angesagt. Peter hatte es nicht einsehen wollen und war immer öfter alleine oder mit einem Freund losgezogen. Als Susanne erfahren hatte, dass der „Freund“ 25 war, lange blonde Haare hatte und auf den Namen Bettina hörte, war sie mit Stefanie schwanger gewesen. Tief enttäuscht hatte sie Peter zu verlassen. Danach hatten Männer in ihrem Leben nur noch Statistenrollen gespielt, bis, ja bis vor drei Monaten Rainer in ihrem Leben aufgetaucht war: solide, ernsthaft, ruhig, konservativ, das komplette Gegenteil von ihrem Ex.

„Ich soll für drei Wochen nach Singapur! Rein geschäftlich“, meinte dieser gerade beleidigt. Susanne glaubte ihm nicht, aber sie hatte keine Lust, zu streiten.

„Die Kinder werden enttäuscht sein, aber ich werde versuchen, es ihnen zu erklären.“

„Du bist ein Schatz, Susanne!“

„Ich weiß, ich weiß!“

Kaum hatte sie aufgelegt, fiel ihr ein, dass Peter nichts davon gesagt hatte, wann genau er die Kinder holen wollte. Typisch!

Nach einer halben Stunde, nachdem Susanne schon das dritte Mal überlegte, was „accenato“ auf deutsch bedeuten könnte, gab sie es auf. Sie war einfach zu abgelenkt! So würde sie ihre Zeit verplempern und Zeit war etwas, was sie am wenigsten hatte. Beim Bügeln konnte man besser nachdenken, also bügelte Susanne. Anschließend schrubbte sie noch die Küche, sauste mit dem Staubtuch durch die Wohnung und räumte endlich mal den Schlafzimmerschrank auf.

Sie hatte sich so auf diesen gestrigen Abend gefreut! Der Direktor der Musikschule, Herr Doktor Heinzelmann, hatte seine Lehrer zu einer Art Betriebsausflug eingeladen – mit Partner. Susanne war stolz gewesen, dass Rainer sie gebeten hatte, sie zu begleiten. Damit bekam ihre Beziehung einen offiziellen Anstrich. In einer Stadt wie dieser, war das wichtig. Zumindest für Rainer, der sich erhoffte, bald den Posten des Direktors zu erhalten.



Susanne hatte sich in ein Kleid gehüllt, Marke zeitlos elegant, ihr Kleid für Gelegenheiten, wie persönliche Vorstellungen bei Verlagen oder Elternabende, bei denen es galt, das schlechte Benehmen eines Kindes mit der Präsentation einer erfolgreichen allein erziehenden Mutter zu kompensieren.

Und sie hatte sich dezent geschminkt, so wie es Rainer gerne sah. Der Abend hatte erfolgreich begonnen. Der Direktor hatte ihr charmant die Hand geküsst, die Kollegen sie höflich in ihrer Mitte aufgenommen. Man war mit einem gemieteten Bus in eine Kleinstadt am Main gefahren. Dort gab es ein Musikkonservatorium, zu dem man freundschaftliche Kontakte pflegte und das sich um die Gestaltung des weiteren Abends gekümmert hatte.

Kaum angekommen, wurden sie zu einer Kirche geleitet. Eine halbe Stunde lang hatte der Küster ihnen die Geschichte der Stadt und des Bauwerks erzählt, bevor der bekannteste Künstler der Stadt, dessen Namen sich Susanne nicht merken konnte, ihnen zu Ehren ein Orgelkonzert gab.

Susanne sah durch die bunten Fenster die Sonne draußen untergehen. Sicher gab es in diesem kleinen Städtchen schiefe, bucklige Häuser und wunderbare alte Gassen mit holprigem Kopfsteinpflaster, in denen man herrliche Spaziergänge machen konnte.

Susanne mochte Orgelmusik, aber in Maßen. Nach einer halben Stunde tat ihr der Rücken weh. Weitere zehn Minuten und eine Sonate später begann sie sich gelangweilt umzusehen. Rainer neben ihr genoss mit halb geschlossenen Augen die Musik. Bei seinem jungen Kollegen in der Bank gegenüber wirkte es eher, als würde dieser mit dem Schlaf kämpfen.

Nach dem vierten Stück - drei hatten sie noch vor sich - fing Susanne an, die Leute zu zählen, danach schätzte sie ihr Alter, rechnete alles zusammen und teilte die Summe, die sie erhalten hatte, durch die Anzahl der Heiligen an den Wänden.

Dann war das Konzert zu Ende.

Der nächste Programmpunkt klang etwas interessanter: Gemeinsames Abendessen und Weinprobe. Und dieser Teil des Abends entschädigte sie für die Anstrengungen der ersten Stunden. Herr Doktor Heinzelmann war amüsanter als erwartet. Bald hatte man mit Italien ein gemeinsames Interesse gefunden. Susanne hatte sich hervorragend unterhalten. Wenigstens bis zu diesem unseligen Moment!



Das Klingeln der Türglocke riss Susanne aus ihren düsteren Gedanken. Ob Rainer... ? Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass er es sicher nicht sein würde. Der Vormittag war fast vorbei, doch sein Unterricht dauerte noch mindestens eine Stunde.

Es war Stefanie.

„Der Herr Knauf ist krank und da haben wir eine Stunde früher aus!“, verkündete sie strahlend und dann im nächsten Augenblick: „Ich habe Hunger! Was gibt es denn heute?“

Kochen hatte Susanne vor lauter Putzen völlig vergessen!

Stefanie stapfte quer durch die Wohnung und hinterließ bei jedem ihrer Schritte kleine braune Dreckklümpchen.

„Es ist so sauber!“, stellte sie fest und schaute sich um. „Bekommen wir Besuch? Backst du auch einen Kuchen? Und wer kommt denn?“

„Du meinst, es war sauber!“ Susanne deutete anklagend auf den Boden.

„Sorry, Mami!“

„Nein, wir bekommen keinen Besuch, und ich backe auch keinen Kuchen!“

„Schade!“ Nach einem Blick auf den Herd warf Stefanie einen Blick in den Kühlschrank. „Auch nichts Gescheites drin!“

Das war nichts Ungewöhnliches. „Gescheites“, also Salami, Fruchtzwerg oder Schokolade, war immer als Erstes gegessen. Übrig blieben nur Gemüse, Obst und Marmelade, Lebensmittel, die Jugendliche nur unter Androhung von Gewalt zu sich nehmen. Mit einem Blick überschaute Susanne rasch die Vorräte. Fleisch auftauen dauerte zu lange, Pizza war keine mehr da – Susanne hätte schwören können, dass sie vorgestern drei Stück gekauft hatte, Eier waren auch aus, also konnte sie keine Pfannkuchen machen!

Wenn sie sich jetzt beeilte, konnte sie jedoch schnell einkaufen gehen und dann, bevor die Jungen wie eine hungrige Meute einfielen, Spaghetti Bolognese machen. Das ging schnell, und Nudeln kamen bei den Kindern immer an.

„Komm, wir gehen einkaufen!“

„Oh, prima!“ Stefanie stiefelte, unter Hinterlassung weiterer Klümpchen, zur Tür, ihre Mutter schnappte sich die Autoschlüssel und den Geldbeutel und folgte ihr.

Sie fanden einen Parkplatz direkt vor der Tür, doch wie immer dauert es an der Kasse am längsten, an der Susanne sich angestellt hatte.

Ob Rainer inzwischen zu Hause angerufen hatte?



Was war nur verkehrt gelaufen? Sie hatte dem Direktor von ihren ersten Urlauben am Gardasee erzählt und davon, dass das Klappbett der Ferienwohnung die dumme Angewohnheit hatte, zusammen zu klappen, wenn man zu zweit darauf lag. Das hatte ihr einen Tritt gegen das Schienbein eingetragen. Verdutzt hatte sie das Thema gewechselt und von ihren Kindern berichtet. Als sie erneut einen Tritt bekam, wusste der Direktor schon, dass sie drei davon hatte. Das Kompliment, dass er ihr das bei ihrem jugendlichen Aussehen nicht zugetraut hätte, konnte sie nur mit zusammen gebissenen Zähnen genießen.

Im Bus hatte Susanne Rainer zur Rede gestellt. Er beichtete ihr, dass er seinem – katholischen- Chef nichts davon erzählt hatte, dass sie geschieden war und Kinder hatte. „Ich stehe dazu, dass ich drei Kinder habe – und da ich sie nicht vom Heiligen Geist bekommen oder im Katalog bestellt habe, muss ich wohl auch einen Mann dazu gehabt haben!“ Leider kann man nicht gut streiten, wenn man flüstern muss. Der Rest der Fahrt verlief daher in eisigem Schweigen. Nachdem sie mit Rainer am Bahnhof den Bus verlassen hatte, hätte Susanne am liebsten ein Taxi nach Hause genommen, aber das ließ ihr Budget nicht zu. Um nicht mit Rainer reden zu müssen, hatte sie während der Fahrt die Augen geschlossen.

Rainers „Das musst du doch verstehen, Susanne!“ hatte sie mit einem trotzigem „Muss ich nicht!“ kommentiert und sich kurz angebunden verabschiedet.



Vom Einkaufen zu Hause angekommen, glaubte Susanne, sie könnte sich ohne Hetze an den Herd stellen und kochen, denn die Jungs kamen nicht vor zwei aus der Schule.

Das Telefon klingelte wieder.

„Ich geh dran! Es ist bestimmt Moni!“ Warum sollte man sich morgens in der Schule mit einer Freundin zu verabreden, wenn man mittags das Telefon benutzen konnte?

„Es ist Mario!“ Missmutig kam Stefanie angeschlurft und reichte ihr das Gerät.

„Mutsch, ich wollte dir nur sagen, dass die ganze Schule heute früher aus hat! Ich bin in einer halben Stunde zu Hause!“

„Und Lars? Kannst du ihm sagen, dass er wenn möglich nicht herumtrödeln soll!“ Wenn sie zusammen aßen, konnte sie auch gleich die Küche aufräumen und musste nicht eine halbe Stunde später erneut anfangen.

„Ja, wenn ich ihn sehe, richte ich es ihm aus! Tschüß!“

Mario hatte seit ein paar Wochen ein Handy und liebte es, zu telefonieren – er hatte aber schon gelernt, dass lange Reden Geld kosteten.

Zwei Minuten später war er wieder dran.

„Lars habe ich nicht gesehen, nur ein paar Schulkameraden von ihm, die mir gesagt haben, er sei hingefallen und habe sich vielleicht den Arm gebrochen! Er ist aber zum Bus gelaufen!“ Mit einem, bei ihm seltenen Einfühlungsvermögen, meinte er, das erschrockene Schweigen seiner Mutter richtig deutend: „Ich habe mir gedacht, du wärst lieber schon mal vorgewarnt!“

„Danke, Mario!“

Susanne hatte den Schreck noch nicht verdaut, da klingelte es wieder. Es war Lars, und es stellte sich heraus, dass Mario die Lage richtig eingeschätzt hatte.

„Was ist passiert, Lars?“

„Ich bin gerannt, und dann gestolpert und auf meinen Arm gefallen! Mutsch, kannst du mich abholen?“ Seine Stimme klang nach unterdrückten Tränen. „Es tut so weh!“

„Wo bist du denn?“

„An der Bushaltestelle im Zentrum!“

„Gut! Setz dich dort auf die Bank, ich bin so schnell ich kann bei dir!“

Susanne schnappte erneut die Autoschlüssel. Stefanie bei der Nachbarin abzugeben, dafür hatte sie es zu eilig. Das Kind musste mit.

Das Kind hielt nicht viel davon.

„Was ist denn nun mit Mittagessen?“

„Stefanie, wir müssen Lars in der Stadt abholen, er ist gefallen und hat sich am Arm wehgetan. Wenn wir zurück kommen, essen wir!“

„Meinst du, er hat sich den Arm gebrochen? Dann müsste er ja einen Gips bekommen, so wie ich damals!“

„Ich hoffe nicht!“

Eine halbe Stunde später saß Susanne mit ihrem Sohn in der Unfallambulanz. Ihr Kleiner! Tröstend strich sie ihm über den igeligen Haarschopf.

„Das wird schon wieder!“

Lars nickte, seine Unterlippe zitterte wenig überzeugt. Selbst Stefanie war über so viel Elend still geworden.

Der Arzt äußerte sich vage zur Diagnose, das Röntgen bestätigte jedoch den Verdacht. Lars war wirklich so unglücklich gefallen, dass er sich den Arm gebrochen hatte und einen Gips bekam.

Dazwischen lagen ein Gang zum Kiosk, Nervennahrung in Form von Gummibärchen besorgen, und eineinhalb Stunden in diversen Wartezimmern.

Mit einer frischen Gipsschale und der Aufforderung, in zwei Wochen zur Kontrolle zu kommen, wurden sie endlich am frühen Nachmittag entlassen.

„Hat Jemand angerufen?“ Susanne versuchte einen beiläufigen Ton anzuschlagen.

„Cool, auch noch der rechte Arm! Da brauchst du ja nichts mehr zu schreiben!“

Mario interessierte sich mehr für seinen Bruder und schob nur noch schnell ein „Nö!“ hinterher, weil seine Mutter ihm einen strafenden Blick zuwarf.

Dass die Tatsache, nicht schreiben zu müssen, bei Lars keine Begeisterung hervorrief, zeigte, wie schlecht er sich fühlte.

„Leg dich auf das Sofa. Ich hole dir eine Schmerztablette. Du darfst auch ein wenig fernsehen!“, schlug Susanne vor.

„Darf ich auch?“, bettelte Stefanie.

„Na gut, von mir aus. Aber nur so lange, bis ich Nudeln und Bolognesesoße gemacht habe.

Danach machst du Hausaufgaben!“

Mario hatte sich Cornflakes gemacht. Susanne merkte es, denn es knirschte vor dem Schrank.

„Wer sagt denn, dass man bei uns nicht vom Fußboden essen kann – es liegt ja immer was rum!“, murmelte sie und warf dem Vierzehnjährigen einen strafenden Blick zu.

„Ich wollte gerade kehren!“, beteuerte dieser hastig.

Susanne hatte noch nicht den Topf mit dem Wasser auf den Herd gestellt, da klingelte es.



Rainer stand vor der Tür, einen großen Strauß mit blassroten Rosen in der Hand.

„Für dich!“

Es war das erste Mal, dass er ihr Rosen mitbrachte. Susanne versuchte ihre Rührung zu verdecken, in dem sie die Blumen nahm und ihre Nase zwischen die Blüten steckte.

„Ich wollte mich für gestern Abend entschuldigen!“

„Ja?“

Rainer schien froh zu sein, dass sie ihm nicht sofort die Tür vor der Nase zugeschlagen hatte.

Seine zerknirschte Miene hellte sich auf.

„Herr Doktor Heinzelmann war ganz begeistert von dir. Er findet es bewundernswert, wie du dein Leben als alleinerziehende Mutter schaffst!“

Susanne ließ die Rosen sinken.

„Und was wäre gewesen, wenn Herr Doktor Heinzelmann nicht begeistert gewesen wäre?“

Der Satz war mit Dornen gespickt und hätte Rainer warnen sollen.

„Das ist doch nicht mehr wichtig, Liebes!“ Er trat näher heran. „Du hast einen hervorragenden Eindruck auf ihn und meine Kollegen gemacht, und das ist nur von Bedeutung!“

Enttäuschung stieg wie eine Flutwelle in ihr hoch und Tränen schossen ihr in die Augen.

„Das mag für dich gelten, aber mir ist der Eindruck, den ich bei deinen Kollegen und dem Heinzelmann hinterlassen habe, schnurzpieegal! Ich brauche ihn nicht, um glücklich zu sein – und dich auch nicht!“



Sie drückte dem überraschten Rainer die Rosen in die Hand und schlug die Tür zu.

„So, jetzt machen wir Nudeln! Nudeln machen glücklich!“ Rasch wischte sie sich mit dem Handrücken über die Augen.

„Mutsch, du findest bestimmt einen Anderen!“

Susanne musste ein wenig lächeln. Ihr Großer wollte sie trösten!

„Nach so einem Tag wie heute brauche ich keinen Mann, nur ein wenig Ruhe!“

Stefanie baute sich vor ihr auf und grinste zu ihr hoch.

„Mami, du brauchst nicht zu weinen! Wie sagst du immer: es hätte auch schlimmer kommen können!“

„Da hast du Recht, Stefanie, es hätte schlimmer kommen können!“ Aber nicht viel, fügte Susanne in Gedanken hinzu und begann, Zwiebeln zu schälen.

